

DISKUSSION ZWISCHEN PUBLIKUM UND PODIUM

Frage: Frage an Herrn Uschner. Ich halte das für wichtig, was sie über die Dinge sagten, die in Moskau und Washington gelaufen sind. Könnten Sie das präzisieren? Da kommt ja etwas ganz Spannendes hoch!

Peter Merseburger: Herr Uschner bitte.

Manfred Uschner: Im April 1986, noch während Gorbatschow seine Diskussionsrede auf dem letzten, den XI. Parteitag der SED im Palast der Republik hielt, in der 13 Ohrfeigen für die SED-Führung versteckt waren, hatte ich nach Moskau zu fahren, um dort mit dem Gorbatschow-Vertrauten Professor Sagladin etwas zum atomwaffenfreien Korridor abzustimmen.

Dabei kam es zu einem völlig offenen Gespräch über die wahre Lage in der DDR und in der SED. Es gab völlige Übereinstimmung. Danach wurde eine vertrauliche Kontaktlinie aufgebaut, die bis März 1990 bestand. Beim Aufenthalt 1988 in den USA konnte ich feststellen, daß die Leute des State Departments und des CIA gut über diese Kontakte und mein Tun informiert waren. Sie sagten mir: Der Countdown läuft! Auch nach meinem Rausschmiß im Februar 1989 hielt man Kontakt zu mir. Aus langen Gesprächen und den Fernsehberichterstattungen sowie Informationen guter Freunde konnte ich entnehmen, daß der Countdown tatsächlich ablief und die Vorentscheidungen bereits im Sommer 1989 fallen würden.

Es war dann auch so, wie alle maßgeblichen Historiker feststellen. Dabei spielte der Zustand der SED, der NVA usw. eine große Rolle, und darüber haben wir schon im Zusammenhang mit dem SED/SPD-Papier gesprochen. Die SED war in einem Zustand der Paralyse und Unschlüssigkeit.

Peter Merseburger: O.K. Ich hoffe, Herr Uschner hat das klar gestellt, obwohl man auch nicht überschätzen darf, was Kreise des CIA und Mitarbeiter des Außenministeriums manchmal in solchen Gesprächen sagten. Was sie meinen, ist noch lange nicht offizielle Politik. Und die offizielle Politik der Amerikaner in dieser Sache wurde erst ein bißchen später in dieser Richtung aktiv, die Sie andeuten. Aber, ich will niemanden von Wortmeldungen abhalten.

Frage: (Heidrun Hankammer): Ich wollte als erstes Ihnen allen einmal danken für diese historische Genauigkeit und Redlichkeit, mit der Sie gesprochen haben [Applaus]. Ich kenne dieses Papier nicht, und ich kam sehr unvorbereitet. Ich hatte nur meine Ohren und meine Augen gespannt, und ich kann sagen, ich wünsche mir das für jede Talkshow. Ich glaube, ich würde dann anfangen, fernzusehen oder politische Diskussionen genauer zu verfolgen. Was mich am meisten bewegt hat, war die Lebendigkeit, mit der Sie, Herr Eppler, und Sie, Herr Reißig, auftraten und Sie, Herr Reißig, sogar mit der Begeisterung noch, die jetzt wieder auflebte, mit der Sie selbst, so hatte ich den Eindruck, Ihren Weg gegangen sind. Und dabei ziemlich viel von dem mitgenommen haben, was dann in Bewegung kam. Was mich berührt hat, war, daß es Ihr Weg war. Keine Auftragsarbeit sozusagen. Ich habe deswegen eine Frage an Sie beide: Kann es sein, daß der Geist, der 1988 in der SED-Führung herrschte, der Geist eines Berührungstabus, einer Angst, und trotzdem zu wissen, daß man sich in das Unvermeidliche zu fügen hat, wenn man Schadensbegrenzung machen will, kann es sein, daß es diese Berührungssängste heute auch im Westen gibt, in einem ebenfalls erstarrendem

System? Macht sich das vielleicht auch in den Berührungssängsten gegenüber der PDS bemerkbar?

Peter Merseburger: Ja, das hieße dann: Vorwärts und nicht vergessen, von der SED zur PDS, also SPD und PDS. Die Frage ist: Wollen Sie gleich darauf antworten, oder wollen wir so verfahren, daß wir ein paar Fragen sammeln? - Die Meinung scheint zu sein: Bitte gleich. Also Herr Eppler und dann Herr Reißig.

Erhard Eppler: Ja, ich muß das jetzt doch verbinden mit dem, was wir bisher gesprochen haben. Es gab für mich einen Grund, auf diese Gespräche - das hat mit dem Papier zuerst mal nichts zu tun - einzugehen, von dem ich bisher noch nicht gesprochen habe, von dem ich überhaupt selten gesprochen habe. - Ich bin Mitte der 80er Jahre zu der Überzeugung gekommen, daß der Kommunismus im Osten zerbröckelt. Ich hatte natürlich keine Ahnung, wie schnell das geht, aber ich spürte, da zerbröckelt etwas. Ich hatte ihn immer für viel schwächer gehalten als die Propaganda, aber jetzt hatte ich das Gefühl, er zerbröckelt. Und ich war - das hängt vielleicht auch mit meiner geistesgeschichtlichen Ausbildung zusammen - immer der Meinung, der Marx war ja ein typischer Europäer, verwurzelt in der deutschen, französischen, englischen Kultur, ein Schüler meines schwäbischen Landsmanns Hegel - was ich ihm natürlich besonders hoch anrechne -, und ich habe das, was 1917 geschehen ist, immer als eine Sezession, eine für die europäische Geschichte schlimme Sezession verstanden, die ich aber nie für ewig hielt. Ich glaubte, es kommt der Zeitpunkt, vielleicht noch in diesem Jahrhundert, wo es um die Reintegration dieses Teils des Marxismus in die übrige europäische Diskussion und Kultur gehen wird. Ich weiß nicht, ob Sie mich richtig verstehen. Und ich hatte das Gefühl, Herr Reißig, daß es mindestens unter Ihnen ein paar gab, die auch aus ihrem Ghetto heraus wollten, ihren Kontakt nicht nur nach Westdeutschland, sondern überhaupt zum

Westen, zur lebendigeren europäischen Diskussion und Kultur suchten. So. Und darum habe ich vor allem den 9. Oktober 1989 und das, was dann folgte, mit einer unvorstellbaren Dankbarkeit dafür erlebt, daß das alles unblutig über die Bühne ging. Meine Damen und Herren, wir nehmen das heute als selbstverständlich, obwohl vier Wochen vorher keiner es noch für möglich gehalten hätte. Und wir haben das dann nachher kassiert als etwas, was uns eben zusteht. Und dann haben wir angefangen, Richter zu spielen, nachdem wir überhaupt nicht mehr gefragt haben, wodurch dieses Wunder eigentlich zustande gekommen ist. Jedenfalls hat man dann nachher alle die madig gemacht, die für dieses Wunder etwas getan haben. [Applaus] Und ich bin persönlich überzeugt, wenn es nur eine Bewegung gegen die SED und nicht auch dazu hin noch eine innerhalb der SED gegeben hätte, dann hätte es gekracht. Und nun bin ich also bis heute glücklich darüber, daß das alles ohne Blutvergießen möglich war. Einer der großen Glücksfälle der deutschen Geschichte oder Glücksfälle der deutschen Geschichte - und davon gibt es ja so schrecklich viele leider nicht. Ich habe damals gedacht: das erleichtert auch das, worum es mir immer schon gegangen war, nämlich die Reintegration dieses Teils des Marxismus in die übrige europäische Kultur. Auch in die deutsche. Und damit natürlich auch in das politische Leben. Und nun bitte ich die Vertreter der PDS, mir das folgende nicht übel zu nehmen: Ich bin heute noch der Meinung, daß die Gründung der PDS und die Art der Gründung, nämlich als Nachfolgeorganisation, nicht als Neugründung, diese von mir für nötig gehaltene Reintegration nicht erleichtert, sondern erschwert hat. [Applaus] Es ist leichter, Individuen mit einer ganz bestimmten Vergangenheit in eine Gesellschaft zu reintegrieren als eine große Partei. Ich habe gesagt: Es ist leichter. Ich behaupte nicht, daß es bei einer Partei unmöglich wäre, Herr Bisky. Ich sage nur, es ist wesentlich schwerer. Und wir schlagen uns jetzt mit der Schwierigkeit herum, daß wir es mit einer Partei zu tun ha-

ben, die in ihrem Erscheinungsbild in vielem dem entspricht, was bei uns in der alten Bundesrepublik auch bei Parteien üblich war, die gleichzeitig aber eine Tradition hochhält, die ganz offenkundig eine - in unserem Sinne - nichtdemokratische Tradition war, und die natürlich auch noch Spuren dieser nichtdemokratischen Tradition auch personell mit sich herumträgt. Damit schlagen wir uns jetzt herum. Ich will ja niemandem einen Vorwurf machen, daß er diese Partei gegründet hat, vielleicht war es auch eine Art von Notwehrreaktion - das war es auch -, daß man nicht alleine dasteht. Ich verstehe das schon. Nur, Sie müssen verstehen, daß dadurch dieser Prozeß schwieriger geworden ist. Ich kann mir vorstellen, daß es auch gelingt, eines Tages die PDS als Ganzes in diese Gesellschaft, in diesen Staat und diese politische Kultur zu integrieren. Das halte ich nicht für unmöglich, obwohl die Art, wie sie entstanden ist, dies schwierig macht. Es hätte ja auch sein können, man löst sich auf und gründet etwas ganz Neues, das wäre etwas völlig anderes gewesen. Ich meine allerdings, daß dies nun nicht nur eine Frage an die übrigen Parteien ist, die ja in Parteikonkurrenz stehen, sondern es ist auch eine Frage an die PDS selber. Und ich glaube, daß die PDS selber noch nicht alles getan hat, was da zu tun ist, und daß in dem Augenblick, wo ich das Gefühl habe, sie hat das getan, werde ich das auch anderen Parteien sagen, daß sie nun das ihre zu tun haben. [Applaus]

Peter Merseburger: Herr Reißig fühlt sich erst einmal nicht so sehr angesprochen und meint, Herr Bisky sollte antworten. Ich finde, er hat völlig recht. Herr Bisky, bitte. Wenn's geht, kurz.

Lothar Bisky: Naja, Herr Eppler wird sich wundern, daß ich ihm nicht zustimmen kann. Aber, wissen Sie, ich verstehe, daß Leute, die die Ostgeschichte so nicht kennen, Schwierigkeiten haben, die PDS zu verstehen. Ich verstehe, daß mit der anderen Tradition in den alten Bundesländern, man mit diesem Fremdkörper PDS, der aus

dem Osten kommt und auch noch mit solcher Geschichte, Schwierigkeiten hat. Das verstehe ich wohl. Ich billige es nicht. Denn die PDS kann ja tun und lassen, was sie will, sie wird immer in gleichen Deutungsmustern wahrgenommen. Im Osten, wo man uns kennt, werden wir anders wahrgenommen. Ich will darauf nur hinweisen. Eine Sache kann ich ja nicht aus der Welt wischen: wir sind Nachfolge, das haben wir gesagt, und ich stehe dazu, und ich halte das für ehrlicher als den anderen Weg, einen neuen Namen anzunehmen und so zu tun, als hätte es uns vorher nicht gegeben. Dies ist ein schwierigerer Weg. Das weiß ich. Aber ich hätte den anderen Weg nicht machen können. Ich will mit der Geschichte leben und die meisten aus der PDS wohl auch. Obwohl es schwer ist. Ich will mich nicht verstecken, und ich denke auch, die PDS hat dies nicht nötig. Was sie deutlich machen muß, ist, daß sie die Lehren gezogen hat. Daß das, was Repression war, daß das, was undemokratisch war usw., daß das mit ihr nie wieder zu machen sein wird. Das muß sie mit aller Deutlichkeit sagen. Ich denke,

das hat sie auch gesagt. Ansonsten hat auch der letzte Parteitag gezeigt, daß es eine Legende ist zu behaupten, da sind ein paar akzeptable Vorturner, und dann kommt eine Mitgliedschaft, die ganz schrecklich ist. Wir haben für alles Riesenmehrheiten bekommen. Für alle Sachen. Und insofern wäre mir etwas wohler, wenn man die PDS sachlich zur Kenntnis nimmt, sich mit ihr auseinandersetzt, um die Sachen selber streitet, aber nicht so sehr mit diesen Klischees über PDS hantiert. Und die Klischees über PDS sind sehr schwer zu bekämpfen. Aber, ich sage das auch, obwohl wir von daher kommen, von der SED, und obwohl wir dazu stehen, daß niemand, der sich mit der PDS ernsthaft beschäftigt, auf den Gedanken kommen wird, daß noch einmal eine SED aus dieser PDS hervorgehen könnte. Das ist unumkehrbar geworden. Und alle, die wissen, wie wir Politik betreiben, wissen auch, daß das undenkbar ist. Vielleicht wird man in ein paar Jahren später die PDS auch etwas normaler ansehen. Hier im Osten ist die Meinung bei vielen gekippt, auch bei denen, die uns nicht

mehr wählen. Sie sagen: Ihr seid wenigstens ehrlich geblieben, Ihr seid Adresse geblieben. Das ist im Osten schon teilweise deutlich verändert. Anfangs war es sehr schwer. Aber es wird auch honoriert, daß wir nicht so tun, als wären wir nun völlig neu, als hätten auch wir-oder selbst wir- mit der DDR- und SED-Geschichte nichts zu tun. Der Weg bleibt schwer, Herr Merseburger, aber ich bin auch ganz optimistisch, daß andere Parteien ein anderes Verhältnis zu uns finden. Das können wir ja nicht beschließen, sonst wär' es ja einfach. Andere Parteien debattieren erstaunlich offener über die PDS. Das normalisiert sich etwas schneller, als man vermutet hatte. Jedenfalls schneller, als ich es vermutet hatte.

Peter Merseburger: Danke. Wir lassen das jetzt erst mal so stehen. Herr Reißig wollte ganz kurz drei Sätze sagen, damit er nicht den Eindruck hervorruft, daß er vor Ihnen kneift, und dann kommt Tilman Fichter. Bitte.

Rolf Reißig: Die Frage war ja nicht nur auf die PDS bezogen. Sie war ja noch etwas übergreifender, und dazu würde ich mich schon ganz gern äußern. - Wir stehen zu dem, was wir getan haben, auch zu den Schwächen, die wir gar nicht im einzelnen hier besprechen. Als wir den Dialog versuchten, mit dem Papier begannen, hatte sich schon ein eigener Reformdiskurs in der SED und Teilen der Sozialwissenschaften entwickelt, der doch ziemlich konsistent wurde. Aber wir stehen auch dazu, daß wir, als es bei der Luxemburg-Liebknecht-Demonstration die Verhaftungen gab, nicht aufgeschrien haben, zwar intern kritisch debattierten, aber nicht sozusagen öffentlich bekundeten und gesagt haben: Das nicht! Nicht mit uns. Da gibt es schon ein Versagen der Reformsozialisten. Das will ich erst einmal sagen, weil wir es bislang nie so richtig thematisierten. Dennoch verweise ich auch darauf, daß bis zuletzt reformorientierte Kräfte in der SED aktiv wurden und sich für den friedlichen Umbruch engagierten, wie Herr Eppler feststellte. Das Dialog-

Papier hat deshalb nicht versagt, weil es auch nichtintendierte Wirkungen freisetzte, also nicht nur bewußt gewollte. Die Mehrheit der SED-Mitglieder, die nicht engagiert auf Reformkurs ging, war dennoch nicht mehr bereit, auf Gewalt zu setzen, oder war nicht mehr für die Führung mobilisierbar. Ich halte das für wichtig, weil dies den friedlichen Übergang mit sicherte. Das Papier spielte da schon noch eine Rolle, wenn auch mehr indirekt.

Zum anderen könnten schon Bezüge zwischen manchem, was in diesem Papier steht, und der heutigen Bundesrepublik hergestellt werden. Wir haben der DDR zu Recht Reformunfähigkeit vorgeworfen. Ich sehe aber heute in der Bundesrepublik auch eine Reformblockade großen Ausmaßes [Applaus]. Ich sehe Bemühungen einzelner Kräfte aus den alten Eliten der Bundesrepublik, ein neues Feindbild zu schaffen, weil sie ohne Feindbild offensichtlich nicht ihre politischen Ziele so durchsetzen können. Und Reformsozialisten, die bis zuletzt sich hier so oder so die Nase eingeschlagen haben, haben keine wirkliche Chance bekommen, in dieser Bundesrepublik wirksam zu werden. Auch beruflich wurden sie ins Abseits gedrängt, gerade im sozialwissenschaftlichen Bereich. Das gehört m. E. schon zu den Defiziten, zu den Deformationen, die man natürlich, gerade wenn man so eine Biographie hat, auch wahrnehmen muß. Nun kann ich darüber nicht jammern. Ich komme aus dieser SED, ich komme aus dieser DDR - die sind untergegangen, und da kann man jetzt nicht irgendwelche großen Erwartungen hegen. Da muß man versuchen, seine Position auch neu zu finden, seine Biographie zu verorten und sich kritisch und gesellschaftskritisch einzubringen und zu engagieren. Dennoch: Ich würde nicht auf die Idee kommen, die DDR mit der gesamtdeutschen Bundesrepublik deswegen gleichzusetzen, zu identifizieren. Das sind zwei verschiedene, grundlegend unterschiedliche Systeme, unterschiedliche Lebenswelten. Meine Kritik an der Bundesrepublik geht nicht von der alten DDR aus, vom Ansatz einer Rekonstruktion dessen,

was historisch überlebt und schließlich zu Recht zusammengebrochen ist. Dazu würde mich niemand mehr bekommen. Und gerade von einer solchen Position aus, glaube ich, haben auch Kräfte der demokratischen Linken, Reformkräfte, wie immer wir sie bezeichnen wollen, wenn sie sich auf der Basis von Grundgesetz, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Markt in seiner gesellschaftlichen Einbettung bewegen, ein Recht, eine Pflicht und vielleicht doch auch eine Chance, sich hier politisch einzumischen. [Applaus]

Frage: (Tilman Fichter): Wir müssen bei der Wirkungsgeschichte des Papiers davon ausgehen - das hat, glaube ich, auch die Diskussion heute hier gezeigt -, daß das Papier völlig unterschiedliche Wirkung gehabt hat in der DDR im Vergleich zur Bundesrepublik. Ich, als alter linker Antikommunist, habe es damals nicht für möglich gehalten, daß das Papier so viel Unruhe in die SED reintragen wird, wie es das Papier dann ge-

tan hat. Insofern ist die Funktion des Papiers in der DDR - sag ich mal, von meiner Position her - nachträglich sehr positiv zu bewerten. Ich glaube, daß Gruppen, wie die Truppe um Klein und Brie, moderne Sozialisten, überhaupt erst den Mumm bekommen haben, sich hinzusetzen und ihre Ideen aufzuschreiben, nachdem dieses Papier veröffentlicht worden ist. Da hab ich auch was gelernt hier auf der Veranstaltung und würde da auch meine Position von 1992 revidieren. Ich glaube aber, daß die Wirkungsgeschichte in der Bundesrepublik eine völlig andere ist. Genosse Eppler hat das schon angesprochen. In erster Linie fällt ein großes Desinteresse auf. Und dieses Desinteresse an diesem Papier in der Bundesrepublik erklärt vielleicht auch ein bißchen das gefährliche Desinteresse an dem, was in Deutschland passiert seit 1989. Es ist wirklich so, daß in Bonn ein großer Teil der politischen Klasse, und zwar quer durch alle Parteien, sich für das, was hier passiert so interessiert, wie für Reformbewegungen

in Kasachstan, nämlich überhaupt nicht. [Applaus] Es ist kein Thema! Ich kann es wirklich nur als jemand, der sich zigmal den Kopf eingenannt hat in Bonn, immer wieder in Berlin sagen: man kann in Bonn im Moment keine sachliche, interessen geleitete Debatte über das Nichtzusammenwachsen Deutschlands führen. Weil es einfach nicht interessiert. Die Leute sind sich im Westen genug. Es interessiert einfach nicht. Ich würde das auch nicht so aufladen und jetzt sagen: hier sind der Kapitalismus oder alte Eliten, wie Reißig das jetzt getan hat, sondern es ist wirklich so, daß in Deutschland viel stärker, als ich das je gedacht habe, diese zwei Teilgesellschaften auseinandergedriftet sind in den 40 Jahren, und daß wahrscheinlich die SPD, die ja die einzige Partei war, die unter Ollenhauer und Schumacher dagegen gekämpft hat, letztlich halt zerrieben worden ist zwischen der Politik von Ulbricht und Adenauer. Und daß sich wirklich diese zwei Teilstaaten und Teilgesellschaften so auseinandergeliebt haben, daß wir einkalkulieren müssen, daß die Einheit Deutschlands ein Langzeitprojekt ist. Und auch das Verhältnis zur PDS ist natürlich ein Unterkapitel in diesem Langzeitprojekt - wachsen wir zusammen oder wachsen wir nicht zusammen? Das ist der eine Teil.

Jetzt gibt es aber noch eine sehr unangenehme Auswirkung dieses Papiers, und das würde ich ganz gerne mit dem Genossen Eppler diskutieren. Nämlich, ob dieses Papier in der Enkelgeneration der Führung der SPD nicht auch Illusionen über die Reformfähigkeit der SED und der DDR geweckt hat. Ich kann mir anders das Versagen, nicht der gesamten Führung, aber eines großen Teils der Führung 1989/90 in unserer Partei überhaupt nicht erklären. Die Leute haben wirklich, Genosse Eppler, an das Papier geglaubt und haben gedacht, naja, diese Demonstration in Leipzig, man hat ja am Anfang gar nicht gewußt in Bonn, ob man das wirklich ernst nehmen soll. Diese Demonstration da von Bürgerrechtlern mit dem Zitat von Rosa Luxemburg - ist das wirklich ernst zu nehmen? Sind nicht die Reform-

kräfte in der SED viel wichtiger? Und diese Illusion in der West-SPD, Steffen Reiche, Du kannst ja darüber berichten, welche Schwierigkeiten Du hattest, als Du das erste Mal in Bonn aufgekreuzt bist, warja nicht so, daß da alle Leute Dir sofort die Tür aufgemacht haben, die hängt meines Erachtens damit zusammen, daß in diesem Papier, Genosse Eppler, die SPD eben nicht doch ein bißchen von dem gesprochen hat, was Du jetzt gerade zitiert hast, was seit den 80er Jahren Dich umgetrieben hat - daß nämlich der Kommunismus wahrscheinlich nicht reformfähig ist und - ich habe es mir aufgeschrieben -, sondern zerbröckelt. Davon steht natürlich in diesem Papier nicht mal - sage ich mal - in Nebensätzen etwas. Aber insofern hat das Papier eben doch Illusionen in der politischen Klasse in Bonn über die Reformfähigkeit der DDR und die Existenz von zwei deutschen Staaten geweckt. Insofern würde ich sagen, sehr positive Wirkung im Osten, eine teilweise gefährliche Wirkung im Westen.

Erhard Eppler: Das ist nun ganz wichtig. Ich glaube, es hat in der Grundwertekommission der SPD, in der zum Beispiel so ein Mann wie Richard Löwenthal mein Stellvertreter im Vorsitz war, - viele wissen, wer Richard Löwenthal war: er war ein Antikommunist vom Scheitel bis zur Sohle, war ja mal Kommunist gewesen und hatte sich in den 20er Jahren vom Kommunismus abgewandt -, daß wir schon eine Diskussion hatten darüber, ob der Kommunismus reformfähig ist. Deshalb will ich jetzt einmal vorlesen, wie das wirklich im Papier steht: „Keine Seite darf der anderen die Existenzberechtigung absprechen ... Unsere Hoffnung kann sich nicht darauf richten, daß ein System das andere abschafft.“ (gewissermaßen von außen!) „Sie richtet sich darauf, daß beide Systeme reformfähig sind und der Wettbewerb der Systeme den Willen zur Reform auf beiden Seiten stärkt.“ - In der Grundwertekommission war die Meinung zum Thema Reformfähigkeit etwa so: Ganz gleich, ob die wirklich reformfähig sind oder nicht, alles, was geschieht, muß von innen

kommen und kann nicht von außen kommen. Dassteckthinterdiesem: „Keiner kann den anderen abschaffen.“ Und ich habe ja dann am 17. Juni gesagt: „Und heute würde ich hinzufügen: keiner kann den anderen dran hindern, sich selbst zu ruinieren.“ Ich wollte damit sagen, ob Reform oder nicht Reform, Reform oder Ruin, es muß immer von innen ausgehen, keiner kann in einer hochgerüsteten Welt, wo die Atomwaffen auf beiden Seiten stehen, versuchen, dem anderen irgendetwas aufzuzwingen. Das ist der Sinn dieser Passagen gewesen. Im übrigen lesen Sie einmaljetzt die deutschen Zeitungen, die westdeutschen Zeitungen seit 1985/86 bis 1990, da wurden doch immer nur die Reformen im Ostblock, in der Sowjetunion, entweder gefordert odergefeiert. Es ist ganz selten einmal ein Kommentar drin, der sagt: Wird es überhaupt gelingen? Oder kracht das dabei zusammen? Daß dort Reformen stattfinden müssen, war eigentlich absoluter Konsens in der westdeutschen Öffentlichkeit. Und erst nachdem der Zusammenbruch gekommen ist, sind alle gescheitert gewesen.

Peter Merseburger: Aber ich weiß nicht, ob das die richtige Antwort auf Tilman Fichters Frage war? - Sind Sie damit zufrieden?

Tilman Fichter: Ja

Peter Merseburger: Gut. Sie stehen schon lange da.

Frage: Ich komme aus Berlin-Treptow und habe dort die SDP gegründet. Ich kann mich erinnern, daß dieses Dokument damals hilfreich war für uns. Ich war damals Naturwissenschaftler an der Akademie der Wissenschaften. Wir haben damals viele Diskussionen geführt, auch mit Parteigenossen. Dabei konnten wir das Dokument sehr gut benutzen.

Was mich allerdings wundert ist, daß nach der Abkehr der SED-Spitze von diesem Papier keine Austrittswelle in der SED einsetzte. Also, ich habe das jedenfalls nicht erlebt. Hier wurde das ein bißchen so dar-

gestellt, als habe die Elite an der Wende mitgearbeitet und sich hinter sie gestellt. Ich möchte auch diese letzte Bemerkung von Herrn Uschner doch etwas zurückweisen, als habe man keine Demonstration in der DDR gebraucht, CIA und KGB hatten ja alles schon in der Hand. Ich habe damals demonstriert von der Gethsemane-Kirche zum Staatsrat, und keiner hat mir gesagt, daß ich da langzulaufen habe. Ich glaube, man sollte sich ein bißchen an das Kausalitätsprinzip in der Physik halten: Nachher kann man immer alles anders erklären.

Peter Merseburger: Ich schlage vor, wir sammeln jetzt Fragen und beantworten sie hinterher.

Frage: Ich gehöre auch zu den Mitbegründern der SDP hier in Berlin (Ost). Meine Frage an Erhard Eppler: Welchen Stellenwert hatte dieses Papier damals tatsächlich im Bundesvorstand? Nun ist man ja fast zehn Jahre selber Mitglied der SPD, und man weiß, daß es da auch Flügelkämpfe gibt, daß die einen das eine, die anderen das andere wollen. Aber darum geht es mir nicht. Es geht mir um folgendes: Nachdem die SDP in Ostdeutschland gegründet war, kamen ja Steffen Reiche und andere, Stefan Hilsberg, und es gibt Dokumente, die belegen, daß man denen erst mal empfohlen hat, vielleicht in die FDJ oder in die SED einzutreten. Und erst später hat sich die SPD dahin entschlossen, plötzlich dieser neuen SDP im Osten, wo ja auch sehr viele Bürgerrechtler sich erst mal organisierten, mehr Aufmerksamkeit zu schenken und dann vielleicht zu viel. Also ich bin der Meinung, daß die PDS in diese Rolle reingekommen ist, in der sie heute ist, das ist auch ein Versagen der SPD. Das will ich hier mal ganz deutlich sagen. Ich kann es einfach nicht verstehen, weshalb so ein Papier nicht stärker von der SPD genutzt wurde. Also ich war zu DDR-Zeiten nicht SED-Mitglied, aber zumindest hatte man ja doch die Hoffnung, nachdem Gorbatschow so abgebügelt wurde, daß doch vielleicht wieder etwas passieren könnte, daß die SED sich reformieren würde... Euch muß doch

klar gewesen sein, daß es Reformsozialisten gibt in der SED, daß es Leute gibt, die auch theoretisch arbeiten, Leute, die sozialdemokratische Traditionen pflegen und an diesen anknüpfen -weshalb habt Ihr nicht dafür gesorgt, daß diese Leute dann sich auch zur SPD im Osten hingezogen fühlten? Diesen Vorwurf kann ich Euch nicht ersparen. Und da wird heute darüber geredet, daß die PDS ja mal sicherlich in dieses System eingebunden wird. Sie ist längst drin in diesem System; in Ostdeutschland ist sie eine nicht wegzudenkende politische Kraft. Und wir erwarten, daß sich dazu die SPD äußert - anders als bisher. Anders!

Peter Merseburger: Dazu würde ich doch auch gerne gleich Herrn Steffen Reiche hören, der auch schon von Tilman Fichter angesprochen worden war.

Steffen Reiche: Ich denke auch, daß die SPD stärker hätte einklagen müssen, daß dieses Papier umgesetzt wird, stärker, als das geschehen ist. Es ist an einigen Stellen geschehen. Es ist aber für uns zu wenig erlebbar gewesen. Ihr habt Euch abgewandt. Das hat Erhard Eppler gesagt, aber Ihr habt Euch niemandem neu zugewandt. Das ist nicht passiert. Also, daß man gemerkt hätte, hier gibt es jetzt einen neuen Gesprächspartner. Und es stimmt auch, was eben gesagt worden ist, daß bis in den Herbst 1989 hinein, auch als ich damals im Oktober in der Bundesrepublik gewesen bin, eigentlich noch viele gesagt haben: das ist doch jetzt die große Chance, in die SED einzutreten und von innen diesen Reformkurs zu bestärken und die SED von innen zu verändern. Der große Bruch ist eigentlich dann aber auch im Parteivorstand, und zwar am 22. Oktober, gekommen und für uns als Ostsozialdemokraten dann auch wieder in einer überraschenden Deutlichkeit. Da hat nämlich Egon Bahr nach einer Präsidiumssitzung die Präferenz der Kontakte der SPD zur SDP zugesagt. Ich war damals durch Zufälle, die jetzt nicht näher zu beschreiben sind, in diese Präsidiumssitzung eingeladen worden, habe da eine Viertelstunde, 20 Mi-

nuten gesprochen über das, was wir wollen, was wir gemacht haben, und am Abend war ich dann von Hans-Jochen Vogel gebeten worden: Triff Dich noch mal mit Egon Bahr im Tulpenfeld. Und da hat er an diesem Abend im Auftrag des Präsidiums am 22. Oktober zugesagt, daß es ab diesem Tag eine Präferenz der Kontakte von der SPD zur SDP geben würde, daß man also sozusagen den Partner gewechselt habe. Und das ist dann durch eine ganz breite Kommunikation, auch durch viele Leute aus dem Vorstand, so mitgetragen worden, d.h., da ist innerhalb - Tilman Fichter kann sich ja erinnern, über den ganzen Prozeß - von ein, zwei Wochen die Situation genutzt worden, und man hat eine - nein, nicht völlige Kehrtwendung - aber doch schon eine relativ deutliche und klare Kehrtwendung gemacht. Ich will, weil ich gerade rede, Erhard Eppler an einer Stelle noch widersprechen, nämlich an der Stelle, wo gesagt worden ist, die Integration der kommunistischen Bewegung über die PDS und wegen der PDS wäre schwerer geworden. Das würde ich bestätigen. Aber, es geht ja gar nicht bei der PDS heute um Kommunisten, sondern da geht es in den besseren Teilen, das sind ganz wenige, um engagierte Sozialdemokraten, teilweise engagierter als in der SPD, und bei dem Rest geht es um die Leute, die Du ganz kurz und zu recht verletzend beschrieben hast als die, die noch ein bißchen zusammenstehen wollen. Die brauchen wir nicht. Und dieses Problem hat sich vermutlich auch mit einer gewissen Zeitlichkeit dann auch erledigt. Aber insofern denke ich, gelingt es eben über die PDS gerade nicht, diese kommunistische Bewegung zu integrieren. Und deshalb halte ich es auch nicht für wünschenswert, daß die PDS in Gesamtdeutschland integriert wird, was, glaube ich, auch gar nicht gelingen wird.

Peter Merseburger: Ich möchte hier nur zur Klarstellung, vielleicht als Denkanlass sagen, daß sich die PDS-Leute selber nicht als Sozialdemokraten, sondern als Sozialisten definieren würden, und daß man über die

Definition mal nachdenken sollte. Unter Umständen haben ja einige Ostsozialdemokraten auch noch Schwierigkeiten im Umgang mit dem, was eigentlich Sozialdemokratie ist. Das frage ich mich nur. -Aber eigentlich müßte Erhard Eppler antworten, denn es geht im Grunde um die Frage der Wirkung des Streitpapiers im Westen - hat dieses Streitpapier dazu geführt, daß die SPD länger als ihr selber gut getan hat, den einzigen Partner im Osten in der SED erblickt hat? Das war im Kern die Frage.

Erhard Eppler: Also zuerst einmal, dieses Papier ist im Parteivorstand seinerzeit ohne Gegenstimmen verabschiedet worden. Im Parteivorstand. In der Fraktion gab es Widerstand. Im Parteivorstand und Parteipräsidium gab es dies nicht, übrigens auch nicht im Parteirat, soweit ich mich entsinnen kann. [Einwurf] Ja, aber er hat auch zugestimmt. Wobei übrigens die Kritik von links lautete: Ihr seid ja in diesem Papier nicht die Sprecher einer anderen Form von Sozialismus, sondern Ihr geriert Euch als Sprecher der westlichen Demokratie. Das haben wir

aber ganz bewußt gemacht. Das war unsere bewußte Entscheidung. Das hat übrigens die CDU auch nicht verstanden. Ich habe ihr immer gesagt: Leute, im Grunde könntet Ihr genau dasselbe machen. Es gab in der CDU Leute, die sagten: Ja, wir müßten das machen, und manche zum Beispiel haben gesagt, schade, daß wir so was nicht zustande bringen. Das gab's da zum Beispiel in Baden-Württemberg, ich will keinen Namen nennen. Ich bin am 1. April 1989 freiwillig aus dem Präsidium ausgeschieden; über die Gründe will ich jetzt nicht reden, so daß ich diese Dinge, von denen Steffen Reiche jetzt gesprochen hat, im Präsidium nicht mehr miterlebt habe. Was ich weiß, das ist, daß es in der SPD Leute gegeben hat, die etwa im Blick auf Osteuropa, aber da ging es immer um Ungarn oder Polen, also um nichtdeutsche Gebiete, die gehofft haben, daß bei der Umwandlung aus diesen kommunistischen praktisch sozialdemokratische Parteien werden könnten. Das hat es gegeben. Die Dinge laufen ja in manchen Ländern wirklich ganz anders, also in Ländern, wo es nie eine Sozialdemokratie ne-

ben Kommunisten gegeben hat. Da ist es natürlich auch leichter, daß die früheren Kommunisten sich nun wieder auf sozialdemokratische Wege begeben, wie zum Beispiel in Ungarn oder in ähnlichen Ländern. Da ich einer von den wenigen war, die sehr viel in die DDR kamen, überwiegend durch Kirchen, Kirchentage, auch mit denen zusammen kam, die sich später als Opposition verstanden haben, denn als Opposition wollte sich damals im Grunde niemand verstehen - aus guten Gründen - deshalb hatte ich natürlich schon auch Verständnis für die Leute, die dort eine SDP gegründet haben, zumal das ja überwiegend Leute waren, die ich aus der Kirche bereits kannte. Was mich heute noch umtreibt, ist die Frage: Ob nicht - aber da ist im Grunde niemand dran schuld, sondern so ist das eben gelaufen - die soziologische, die soziale Basis dessen, was dann als SDP zuerst einmal gegründet wurde, von Anfang an zu schmal war? Und ob die nicht deshalb zu schmal sein mußte, weil eben die SED als Staatspartei alles aufgesogen hatte, auch viele Leute, die potentielle Sozialdemokraten waren? Leute, denen es so ging, wie Steffen Reiche, als sie das Papier gelesen haben: Da steh' ich ja eigentlich auf dieser Seite und nicht auf der anderen. Es kann sein, daß dies gar nicht anders laufen konnte, aber bis zum heutigen Tage hängt dies der SPD an. Die Frage, wie zum Beispiel die SPD in den Ostländern in die Arbeiterschaft hineinkommt, bleibt offen. Wahrscheinlich ist die PDS auch kaum drin, es könnte sein, daß die meisten Arbeiter in den neuen Bundesländern weder PDS noch SPD wählen.

Rolf Reifig: 45 % davon wählen CDU.

Erhard Eppler: Jedenfalls, mir ist klar, daß hier Fehlsteuerungen, Fehlentwicklungen passiert sind, die möglicherweise unvermeidbar waren, die uns aber noch Jahrzehnte anhängen werden. Und die Frage, wie zum Beispiel in den früheren DDR-Ländern eine Sozialdemokratie mit einer breiten sozialen Basis entstehen kann, die wird uns noch ziemlich lange umtreiben.

Peter Merseburger: Wir sollten noch drei, vier Wortmeldungen zulassen und dann die Diskussion schließen, so daß das Panel noch eine Möglichkeit zu einer Schlußbemerkung hat. Die drei Herren, die dort stehen, sind die letzten Diskussionsredner.

Frage: Grundsätzlich würde ich vielleicht dafür plädieren, daß man wieder zurückkommt zum eigentlichen Thema, d. h. die Vermengung mit der SPD/PDS-Frage, das wäre sicherlich etwas für eine eigene Veranstaltung, da können wir morgen gerne darüber weiter diskutieren, obwohl vielleicht beides auch zusammenhängt. Eine Anmerkung vielleicht hierzu: Ich halte es für falsch, wenn man daraus eine Ost-West-Geschichte macht. Das heißt, also auch hier sind die Unterschiede im Osten. Das nun zur Anmerkung auch zu Herrn Bisky. Also, ich würde da ganz eindeutig, obwohl auch ich Ostgewächs bin, die Bedenken von Eppler teilen. Das nur am Rande. -Zwei Bemerkungen. Es ist so, ich bereite gerade eine historische Magisterarbeit in der Humboldt-Universität gerade zu diesem Thema vor, und deswegen habe ich da auch einige kleine Fragen und Anmerkungen ...

Peter Merseburger: Wenn es ganz viele sein sollten, stünde Herr Reifig sicherlich nach der Veranstaltung zur Verfügung.

... Nein, nein. Ich denke, daß es auch von allgemeinem Interesse ist. Grundsätzlich hat mich gewundert, daß die Meinung so einhellig ist, wie tief und wie stark das Papier gewirkt hat in der DDR. Ich dagegen würde dafür plädieren, daß man es doch eher im Kontext sehen muß, gerade mit Gorbatschow und der Entwicklung in Osteuropa. Man neigt vielleicht auch jetzt im Zuge dieser Veranstaltung ex post dazu, dieses Papier einfach zu wichtig zu nehmen in seinen Folgen - auch in der DDR. Da gab es andere Faktoren, die sicherlich wichtiger gewesen sind, meiner Meinung nach. Frage an Erhard Eppler: Sie haben von der Kritik gesprochen, die später gekommen ist, auch von seiten der Grundwertekommission, ha-

ben das Beispiel vom 29. März 1989 gewählt. Die Frage natürlich: Warum erst dann... Also, die offizielle Kritik vielleicht von der Grundwertediskussion hätte sicherlich auch früher und rascher kommen können. Das hat meiner Meinung nach auch zum gewissen Teil der SPD an Glaubwürdigkeit gekostet-das nur am Rande. Gesine Schwan hat zum Beispiel von den Chancen und Gefahren gesprochen, die dieses Papier hat, gleich im September 1987, deswegen glaube ich, daß eine Fülle an Chancen, die gerade dieses Papier zweifellos gehabt hat, durch dieses zögerliche Verhalten hinterher, diesen Mangel an Kritik, vergeben worden sind. Da hätte dieses Papier sicherlich sehr viel mehr an Chancen innerhalb der DDR haben können. - Das andere spare ich jetzt vielleicht. - Die Kontakte zur Opposition wären natürlich wichtig...

Peter Merseburger: Die wichtigsten Fragen sind Sie los geworden. Ich möchte jetzt den Herrn dort bitten.

Frage: - Danke. Ich fasse mich auch kurz. Eine Anmerkung und eine Frage. Die Anmerkung ist: Ich habe nirgendwo im Westen, und da komme ich nun auch her, weder bei der SPD noch in der Ebert-Stiftung, die Raffinesse dieses Papiers eigentlich gewürdigt gesehen, die im Regelwerk des Umgangs mit Andersdenkenden eine Gleichheit einfordert, die so gar nicht gegeben war. Es waren ja zwei völlig verschiedene gesellschaftliche Voraussetzungen, und trotzdem zwang man die andere Seite auf Westniveau. Ich selber habe es auch nicht gemerkt, und ich glaube, es ist auch ziemlich untergegangen. Daß dieses Papier eine Wirkung hatte, habe ich am 8. Mai 1989 gesehen, wo wir noch mit Leitern von Studentenorganisationen aus der DDR, aus Ungarn, aus der Sowjetunion usw. über die Zukunft des Sozialismus diskutiert haben. Und hierzu meine Frage: Bei dieser Diskussion, jetzt mal einfach vom Überbau auch zur Basis, ist das erste Mal thematisiert worden das Damoklesschwert des drohenden ökonomischen Untergangs der sozialistischen Staaten. Dramatisch gesagt. Eine

sehr große Unsicherheit wurde formuliert. Meine Frage lautet in diesem Zusammenhang an diejenigen, die die DDR von innen gekannt haben: Wann oder ist überhaupt jemals diese ökonomische Verunsicherung oder dieses Gefühl, es geht ökonomisch nicht mehr weiter und deshalb müssen wir uns gesellschaftspolitisch ändern - wann ist das überhaupt jemals thematisiert worden?

Peter Merseburger: Und nun Sie mit der allerletzten Frage des Abends.

Frage: Ich habe das Papier immer für hervorragend gehalten, deshalb, weil es zu der friedlichen Kultur, zu der Kultur der friedlichen Revolution in der DDR, nach meiner Meinung, entscheidend beigetragen hat. Und das habe ich auch gehofft, daß das in diese Richtung geht-allerdings im Sinne eines Systemwandels in der DDR. Deshalb hat es mich gewundert, daß heute in der Diskussion nicht die Frage eines Generationswechsels in der SED-Führung stärker thematisiert worden ist. Ich habe ziemlich genau die sowjetischen Dinge verfolgt und war 1986 einer der ersten, der darauf hingewiesen hat, daß es nicht um Gorbatschow ging, sondern um die Gorbatschow-Generation. Wir hatten unter Breschnew 30 Jahre Karrierestau, und entsprechend war dann 1985/86 plötzlich ein Generationswechsel in fast allen Führungsbereichen - bis weit in mittlere Etagen runter, soweit man das verfolgen konnte. Das ist die erste Frage. Und die zweite Frage ist die nach dem fürchterlichen Ausspruch von Egon Krenz, als er auf dem Platz des Himmlischen Friedens war und lobte, wie man chinesische Studenten mit Panzern zu Tode gefahren hat. Meine Frage ist: Welche Funktion hatte eigentlich dieses Zitat, dieses Auftreten von Egon Krenz? War das vom Politbüro abgesegnet? Welche Absicht steckte eigentlich dahinter? - oder war das nur eine leere Drohung? Und zwei ganz kurze Bemerkungen: Eigentlich müßte man auf die sowjetische Deutschlandnote von 1952 verweisen. Ich nenne nur die Namen Gustav Heinemann, Johannes Rau und Erhard Eppler. Das wäre eine Dis-

kussion von fünf Stunden. Das können wir jetzt nicht machen. Und außerdem meine ich, die Beweisführung für die PDS, daß sie ihren demokratischen Neuanfang ehrlich meint, wäre, daß wir über Stalinismus diskutieren müssen, und zwar historisch von 1917 bis 1937, bis zu dem fürchterlichen Pakt mit Hitler und dem Rüstungsabkommen von 1940 und dann über Stalinismus als Exportartikel nach '45. Auch das können wir jetzt nicht machen. Das dauert auch fünf Stunden. Selbstverständlich. Das waren ja nur zwei kurze Anmerkungen. Danke.

Peter Merseburger: Vielen Dank. Sie liefern den Diskussionsplan für ganze Wochen. Und sich als Referent mit. Ja. Die Frage ist, wie wir jetzt verfahren? Ich würde alle Referenten hier vorn, alle Diskussionsteilnehmer, zu einem kurzen Wort und zu einer kurzen Antwort einladen. Und da ich gehört habe, daß Herr Weisskirchen uns schnell verlassen muß, würde ich mit ihm anfangen.

Gert Weisskirchen: Ich will nur eine Anmerkung machen zum Platz des Himmlischen

Friedens. Ich erinnere mich sehr lebhaft, daß Rainer Eppelmann und ich Mitte Oktober miteinander darüber debattierten, hier in Ostberlin, und er zu mir sagte: Wir müssen ungeheuer vorsichtig sein, in der Art und Weise, wie wir jetzt vorgehen, denn wir wollen auf keinen Fall die Staatsmacht so provozieren, ich wiederhole das, was er mir gesagt hat, daß das, was in China geschehen ist, auf dem Platz des Himmlischen Friedens, sich bei uns hier in der DDR und in Ostberlin abspielen wird. Das heißt, daß sich etwas ändert und daß man sich mitten im fundamentalen Wandel befindet, dessen war man sich bewußt. Aber jeder hat höflich aufgepaßt, also auch auf der Seite derer, die die Veränderungen selber vorantreiben wollten, daß dies ausschließlich friedlich verläuft und der Staat nicht zu brutalen Gewaltaktionen herausgefordert wird. Dieses Bewußtsein war bei allen vorhanden. Und insofern meine ich sehr wohl, das Papier hat eine zivilisierende Wirkung gehabt, eine selbstzivilisierende Wirkung, die man nicht unterschätzen darf, gerade im Wandel, wie er vonstatten ging im Oktober und

November und dann später, glaube ich, daß das eine ganz wesentliche, entscheidende Funktion gehabt hat. Ich will nur eine einzige Schlußbemerkung machen, denn das Thema muß neu diskutiert werden: PDS. Ich meine, um das mit aller Klarheit zu sagen, 1989 gab es eine Chance, die PDS neu zu gründen als linkssozialdemokratische oder linkssozialistische Partei. Soweit man sich vom Leninismus nicht verabschiedet hat, und das hat man nicht bei der Neugründung der PDS, kann die PDS für ein Bündnis innerhalb der demokratischen Linken nicht der geeignete Partner sein. Denn man muß mit aller Klarheit sagen: 1989 gab es eine Neuanknüpfung an 1789, an die große europäische Revolution: Freiheit, Gleichheit und - heute würde man sagen - Geschwisterlichkeit. Wenn die PDS nicht begreift, daß alle leninistischen Modelle hinter die französische Revolution zurückgefallen sind. Wenn sie nicht begreift, daß es einen völligen Neuanfang geben muß mit Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit, der hat nichts verstanden von der Entwicklung der Demokratie, und der hat nicht verstanden, warum die friedliche demokratische Revolution nötig war in der DDR.

Peter Merseburger: Rolf Schneider bitte.

Rolf Schneider: Es sind noch zwei Dinge anzumerken. Zum einen: Der Name Gorbatschow ist gefallen, es ging um Gorbatschows Reformbemühen. Wir sollten uns klar sein, daß auch Gorbatschow gescheitert ist. Er wollte den Kommunismus retten, er hat ihn in Wahrheit vernichtet. Es ist völlig gleichgültig gewesen, ob 1989 jemand Reformen wollte für den Kommunismus oder ob er sie verweigert hat. Das Ding war zum Tode verurteilt, der Tod ist eingetreten. Das zweite: Ich habe im Ohr, was Tilman Fichter über die Situation der politischen Klasse in Bonn gesagt hat. Er hat damit nicht nur die Regierung gemeint, sondern auch seine eigene Partei. Ich habe den Eindruck, daß die Westfixierung auch der überwiegenden Mehrheit des Parteivorstands der Sozialdemokratie dazu führt, daß diese Par-

tei in den neuen Bundesländern so schwach ist. Die sonderbare Versuchung, jetzt eine linke Allianz mit der PDS zu schmieden, was ich für ausgesprochen gefährlich halte, wird durch das Fehlverhalten der Parteizentrale im Erich-Ollenhauer-Haus mitgefördert.

Peter Merseburger: Herr Uschner bitte.

Manfred Uschner: Wenn ich hier die internationalen Komponenten erwähnte, die im Herbst 1989 keine unwesentliche Rolle spielten, dann deshalb, weil ich danach gefragt wurde und weil es so war. Die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges, die sich im „Kalten Krieg“ über 40 Jahre an der deutsch-deutschen Grenze hochgerüstet gegenüberstanden, schauten doch nicht passiv und untätig zu, wie der Status quo verändert wurde. Sie waren aktiv beteiligt, was sonst? Gorbatschow selbst hat mehrfach hervorgehoben: Ohne seinen Amtsantritt 1985 und nachfolgende sowjetische Entscheidungen wäre die deutsche Einheit nicht möglich gewesen, demzufolge auch offener Widerstand in der SED und in den Machtapparaten nicht, wo in allen Systemen immer zuerst „Gefahrenstellen“ und „Anfällige“ entfernt werden. Er bestätigt damit die schon erwähnte Aussage Dr. Kohls. Die Entscheidung, daß die UdSSR militärisch bei Unruhen in der DDR nicht eingreifen würde, war spätestens am 8. Oktober 1989 bekannt geworden. Das erst machte freies Demonstrieren großer Menschengruppen möglich. Ich unterschätze deshalb die Tätigkeit von Bürgerrechtlern und den Mut von Demonstranten in keiner Weise. Ich ging erstmals am 4. November 1989 auf die Straße und viele Male danach. Ich tat aber auch schon lange vorher etwas, solange ich die Möglichkeiten hatte. Ich war gewiß nicht der einzige!

Eine Bewegung wie Solidarnosc in Polen gab es in der DDR nicht. Hier hätte man wohl frühzeitig zugeschlagen an der Trennlinie der beiden Weltsysteme. Auch einen Lech Walesa gab es nicht. Aufmüpfige in den Machtapparaten wurden bis zum Mauerfall sofort ausgesondert, durch berufliche Um-

setzung verstreut und verfolgt. Das betraf sehr viele Menschen, auch wenn man darüber heute nicht so gern reden mag. Die SDP entstand in der Endphase der DDR. Die Stasi war dabei, wagte aber nicht mehr, einzugreifen. Sie, Herr Mohry, haben die SDP in Berlin-Altglienicke, wo ich wohne, zu dritt am 21. November 1989 in Ihrer Wohnung gegründet, also auch erst nach dem Mauerfall. So habe ich es einer SPD-Veranstaltung in Königs Wusterhausen entnommen. Da waren schon alle Messen gesungen!

Ich bin auch gegen falsche Legendenbildung. Deswegen sollte man auch aufhören, die DDR-Bürgerbewegung im Nachhinein wie ein mutiges Millionenheer darzustellen. Die DDR implodierte, sie explodierte nicht in einer Revolution. Nicht umsonst riefen die Demonstranten: „Keine Gewalt!“... Wie Bärbel Bohley in einem Interview mit der „Berliner Zeitung“ bekundete - à la bonheur -, gab es vor und nach der Wende keine Bürgerbewegung in der DDR, sondern nur für eine kurze Zeit in der unmittelbaren Umbruchphase. Sie, Tschiche (Bü 90/Die Grü-

nen) und andere, die dabei waren, sprechen heute von rund 300 aktiven Bürgern, in verschiedenen Gruppen organisiert. Fast alle kannten sich. Nach der Wende ging man sehr bald verschiedene Wege, oft recht einträgliche.

Massenaustritte und Massenausschlüsse aus der SED gab es 1950, 1953, 1956, 1961, 1968 und ab 1988. Mit Gorbatschows Machtantritt wagte man aber keine politischen spektakulären Prozesse mehr. Um den Strom der „Abtrünnigen“ einzudämmen, wurde ihre Zahl auf Anweisung des SED-Organisationschefs Horst Dohlsu geheimgehalten bzw., wie schon erwähnt, statistisch als „Streichungen“ kaschiert. Die Stasi hatte nun völliges Kontrollrecht über die SED-Mitgliedschaft und die Funktionäre. Viele SED-Mitglieder glaubten aber bis zuletzt daran, daß sich Gorbatschow in der DDR letztlich durchsetzen würde. Sie wollten Reformen, aber keine Rückkehr zum kapitalistischen System mit seinem Gegensatz von Arm und Reich und geringen gesellschaftlichen Reformambitionen. Leider kam es zu keinem Bündnis jener Bürger-

rechtler mit den Reformern der SED, die eine demokratisierte, pluralistische DDR, einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz anstrebten. Stattdessen wurde aus der DDR ein „Anschlußgebiet“.

Ich war deshalb von meinem Freund Egon Bahr etwas enttäuscht, als er in der Nacht des Mauerfalls im Fernsehen der BRD sagte, daß nun die SPD-Ostpolitik am Ende sei. Sie habe ihr Ziel erreicht. Ich glaubte immer an das Ziel der SPD und der „Sozialistischen Internationale“, Europa und die Welt sozialdemokratisch umzugestalten, so wie es Hermann Scheer in seinem Buch „Die Befreiung von der Bombe“ dargelegt hat. Ich glaubte, es geht erst richtig los, denn Reformstau gab und gibt es auch in Westdeutschland. Ich vermisse bis heute eine neue große Zukunftsvision der SPD und eine zweite, neue Phase sozialdemokratischer Ostpolitik. Gerade in der jetzigen Situation.

Peter Merseburger: Ein kurzes Schlußstatement, Herr Bisky.

Lothar Bisky: Dann kann ich aber nicht auf die Fragen eingehen, die ich mir aufgeschrieben hatte, aber ich weiß, die Zeit ist begrenzt. Ich will nur eines sagen: Herr Weisskirchen ist nun weg, aber wo er das mit dem Leninismus und der PDS her hat, das würde mich interessieren. Das stimmt einfach nicht. Übrigens: In dem Tonfall sollte man auch gar nicht miteinander reden. [Applaus] Wir haben so viel Belehrungen erfahren dürfen, daß ich für den Rest meines Lebens auf diesen Ton verzichten kann.

Es war die Frage gestellt worden nach dem Führungswechsel. Das ist eine interessante Frage. Aber, das Politbüro war noch nicht so alt, nach seinen eigenen Maßstäben. Der Führungswechsel wäre so schnell nicht gekommen. Also, es kam die Lösung, wo dann wirklich alles schnell ging.

Man hat ja immer wieder gezweifelt an der ökonomischen Leistungsfähigkeit der DDR. Meine Zweifel sind relativiert worden, weil Strauß den Kredit gegeben hat. Man war ja

so dumm, daß man sagte, na, wenn die aus dem Westen, das sind doch die großen Wirtschaftsexperten, die Milliarden reinstecken, dann kann es noch nicht so schlimm sein. So hab' ich damals gedacht.

Das war falsch.

Und dann noch etwas zur Austrittswelle aus der SED. Es gab keine Riesenaustrittswelle, die kam erst dann, als klar war, die Autorität der SED ist weg, und es bringt auch nichts mehr dabeizubleiben. Aber, es war auch nicht das große Bedürfnis zu Austritten da. Man darf doch nicht verkennen, Gorbatschow wurde damals als Kommunist gesehen. Wir können nicht mit unserem heutigen Wissen da herangehen. Und deshalb war die Bereitschaft von vielen, aus der SED auszutreten, überhaupt nicht da. Oder bei Kulturleuten. Was wäre denn die Kultur, die europäische Kultur dieses Jahrhunderts ohne Kommunisten? Dazu hatte ich und habe heute auch noch eine andere Beziehung. So einfach ist es nicht. Und die DDR-Geschichte, gerade die letzten Jahre sind außerordentlich kompliziert. Man soll sie nicht verniedlichen. Aber, sie läßt sich auch nicht so mit schwarz-weiß oder mit zwei, drei Sätzen erklären. Es gab Gründe, warum Leute so gehandelt haben, warum sie auch bis zum Schluß noch gedacht haben: na, vielleicht geht es doch noch. Und ich erinnere daran: die absolute Mehrheit, ich glaube es war jeder zweite, jeder zweite war in der DDR in irgendeiner Weise gewählt - vom Politbüro bis zum Anglervorband - und aktiv. Natürlich nur in einer kleinen Funktion. Also, jeder zweite Bürger der DDR war irgendwo, ob im Elternaktiv oder in der Gewerkschaft, irgendwie aktiv. Das hat eine soziologische Untersuchung Mitte der 80er Jahre ergeben. Und da sage ich mir: Das waren nicht alles Staatsfeinde. Also, ich will mit Pauschalurteilen nicht leben. Niemand hat gewußt, auch ich habe es im Oktober 1989 nicht gewußt, daß die DDR so rasch abhanden kommt. Ich habe es nicht gewußt, und ich denke, es hat auch kaum jemand richtig geahnt, daß das überhaupt möglich wäre. Ohne Zustimmung von Moskau wäre das sowieso nicht ge-

gangen. Und ich habe auch nicht gewußt, daß die DDR so rasch implodiert. Klar war es, als der 9. November kam, da war klar, das war's.

Peter Merseburger: Danke. Herr Reiche.

Steffen Reiche: Drei kurze Bemerkungen. Zum einen: Ich stimme Herrn Eppler zu, die soziologische Basis für die Ost-SPD ist zu schwach, aber ich will in Erinnerung rufen - wir haben, als wir am 7. Oktober die SDP gegründet haben, im Grunde genommen dies auch als eine Einladung an die SED-Leute verstanden. Uns kamen drei Dinge dazwischen... [im Hintergrund: ha ha ha] ... ja, ja, ja. Es waren sehr viele dabei, die das damals so verstanden haben, daß wir diese Partei überhaupt nicht aufbauen könnten, ohne daß die Sozialdemokraten aus der SED rauskommen und da mit eintreten würden. Drei Dinge kamen dazwischen: Das eine war die Maueröffnung, das zweite war dann kurz danach die Umwandlung der SED in die PDS, und das dritte war dann der durch den Wahlkampf der CDU entstandene Beschluß des Leipziger Parteitag, und das macht diese Basis so nachhaltig schmal. Aber es ist nicht so einfach, wie Gert Weisskirchen oder auch wie Herr Schneider das hier gesagt haben. Ich denke, in der Ost-SPD bzw. gar in den Ost-Parteien, haben die West-Parteien ihre eigene Zukunft vor Augen - das ist das Problem.

Das zweite: Ich frage mich nach dieser Diskussion, wie man heute den Dialog mit der PDS eigentlich führen soll und kann. Herr Bisky hat mir eben auf meine Frage, wo er sich denn bei diesen beiden Positionen einbringen würde, gesagt: na, irgendwo dazwischen. Ich denke, diese Positionsbestimmung ist außerordentlich wichtig, denn dann würde sichtbar werden, ob diese PDS überflüssig oder wirklich notwendig ist. Ich denke, es wird der PDS außerordentlich schwer fallen, in Abgrenzung zur SPD ihre Position noch so klar zu machen, wie es der SED damals zumindest gelungen ist. Und deshalb denke ich, ist dieser Streit der Po-

sitionen so wichtig. Vielleicht gelingt uns dann ja vielleicht noch mal so ein durchschlagender Erfolg, wie der SPD das mit ihrem Papier gelungen ist.

Peter Merseburger: Also danach brauchen Sie dringend ein Streitpapier zwischen der SPD und der PDS? [Applaus] Herr Reißig bitte.

Rolf Reißig: In aller Kürze zuerst zu den noch anstehenden Fragen. Die Mehrheit der SED-Mitglieder stand hinter diesem Papier, auch noch als Hager die Umkehr einleitete, und es immer deutlicher wurde, daß die SED-Führung von diesem Papier abkehrt. Warum aber, so die Frage, ist die Mehrheit dann nicht ausgetreten? Es gab ja Auseinandersetzungen, auch Austritte und Ausschlüsse. In einem Bezirk, Leipzig, gab es allein 1988 2.569 Austritte, 1.186 Ausschlüsse, 379 Streichungen. Es war aber minimal; und das kann eigentlich doch nicht so überraschen. Ich finde, die Reaktion in der SED war eine andere. Die Zustimmung zur SED-Politik ging immer mehr zurück; aber es gab auch nicht das Aufbegehren, den Mut zum offenen Widerstand, die klare Abkehr von dem, was man schon nicht mehr für richtig hielt. Dazwischen bewegten sich die Mehrheiten. Diese Entwicklung zeigte aber dann doch eine gewisse Wirkung. In Interviews erklären ehemals führende Personen aus dem SED-Machtparat auf die Frage, warum es im Oktober/November 1989 in der DDR keine Gewaltanwendung gab, obwohl doch ein übermächtiger Repressionsapparat zur Verfügung stand: Vor allem auch deshalb nicht, weil wir uns auf die Kader der SED, auf die wir uns immer „verlassen“ konnten (1953, 57, 61, 68) offensichtlich nun nicht mehr so stützen konnten. Hier war eine bemerkenswerte Erosion in Gang gekommen. Das war die Veränderung, die man nicht mit Austritten oder anderem festmachen kann. Es gab jedoch keine vernetzte, organisierte Reformbewegung in der SED wie in anderen kommunistischen Parteien. Es gab Grüppchen, es gab Diskurse, es gab Wi-

derspenstige, aber es gab keine Vernetzung. Und damit gab es auch keine organisierte Alternative zum Austritt. Und die Opposition selbst war für diese Kreise nicht die Alternative. Da wirkten andere Biographien, Identitäten, Mentalitäten, Diskurse. Diese kann man nicht von heute auf morgen wechseln. Und dies ist entscheidend - ihre kulturell-mentale Bindung an die DDR als Reformprojekt, solange es diese Möglichkeit noch zu geben schien. Daß sich dies mit Illusionen über die Reformfähigkeit der SED und des Sozialismus verband, ist bekannt.

Zum Problem SDP und PDS will ich angesichts des Zeitlimits nur folgendes anmerken: Die Chance zu einer starken linken Volkspartei im Osten Deutschlands nach 1989/90 ist durch die SPD-West und durch die SDP-Ost und durch einflußreiche Kräfte, die sich dann in der PDS formiert haben, erst einmal wechselseitig verspielt worden. Die SPD im Westen hatte sich über den Schreck des plötzlichen SED-Zusammenbruchs erst einmal von allen SED-Mitgliedern losgesagt, auch von den kritischen und reformorientierten Kräften, mit denen sie gerade eben noch den Dialog geführt hatte. Und die Gründer der SDP, in Gegensatz und Auseinandersetzung zur SED entstanden, verweigerten praktisch das Gespräch. Einige gar bis heute und mit Argumenten, als ob sie weiter noch in der DDR agierten. Die Messen sind also erst einmal gelesen. Doch deshalb glaube ich, bedarf es zumindest, wie es Steffen Reiche und andere vertreten, des Dialogs. Nun sollte man sich aber auch nicht beschweren, daß es eine PDS gibt, nachdem man sie nahezu alle ausgegrenzt hat! Daß diese, wie die „kulturellen DDR-Eliten“, die einen anderen Weg gesucht haben, - mit wenigen Ausnahmen - zur PDS gingen, provoziert geradezu die Frage. Wo sollten sie denn sonst hingehen? Wer will sie denn haben, nicht einfach als Wähler, sondern als politisch Engagierte?

Peter Merseburger: Wo sie sonst hingehen könnten, könnte ja vielleicht Erhard Eppler jetzt beantworten.

Erhard Eppler: Ich habe noch drei Bemerkungen. Die erste ist eine Antwort auf den Diskussionsredner, der sagte, die Grundwertekommission hat einfach zu wenig protestiert. Sie hat dreimal die Grundsätze eingefordert und die SED kritisiert, aber, und das hängt nun mit dem Desinteresse im Westen zusammen, das hat in den Westmedien so wenig Echo gefunden, daß es auch nicht auf den Osten ausgestrahlt hat. Vielleicht hätten wir noch mehr schreien sollen, aber im Westen hat keiner darauf gehört, weil das inzwischen nicht mehr interessant war. Zweiter Punkt: Ich glaube, wenn man die deutsche Geschichte der letzten 70, 80 Jahre ansieht, daß der Antikommunismus in Deutschland insgesamt immer wesentlich stärker war als der Kommunismus. Und das ist bis heute so. Der Antikommunismus hat im Grunde den Kommunismus überlebt. Und es reichen heute ganz wenige kommunistische Spuren, um sehr viel Antikommunismus zu mobilisieren. [Zwischenruf: Das kann man laut sagen.] Ja, sicher. Das ist vielleicht auch eine Generationsfrage, das wird vielleicht in 40 Jahren anders sein. Aber so, wie die Deutschen nun einmal ihre

Geschichte hinter sich gebracht haben, ist das so. Ich darf vielleicht hier etwas sagen, was vielleicht falsch verstanden wird. Ich glaube, daß das große Geheimnis von Adenauers Erfolg war, daß er den Deutschen ein Angebot machte, ein ungeheuer entlastendes Angebot, nämlich: Ich gebe Euch die Chance, gegen den zweiten Totalitarismus gut zu machen, was Ihr gegen den ersten versäumt habt. Und das war ungeheuer entlastend und hat viele Menschen in Deutschland dann in diese Richtung getrieben. Und das alles ist ja noch da, und die PDS muß damit rechnen. - Und jetzt eine letzte Bemerkung, nein die zweitletzte. Soweit ich das noch übersehen kann, obwohl ich es wahrscheinlich nicht mehr erleben werde: die Zukunft unserer Gesellschaft hängt davon ab, ob in den nächsten zehn Jahren eine mehrheitsfähige Gegenbewegung gegen die neoliberale Orthodoxie entsteht. [Applaus] So, wie ich das sehe, kann sie entstehen. Die wird reichen können vom linken Gewerkschaftler bis zum katholischen Bischof. Ja. Die katholische Soziallehre, soweit ich sie kenne, ist das Gegenteil des Turbo-Kapitalismus, den wir im Augenblick erleben. Ich sage das als Protestant, damit das nicht falsch verstanden wird. Hier ist etwas, vielleicht in Ansätzen, schon im Werden. Und jetzt Herr Bisky, verstehen Sie mich, daß diese Mehrheit nur entstehen kann, so breit, wie ich sie jetzt angedeutet habe, - und so breit muß sie sein -, wenn auch nicht der geringste Verdacht kommunistischer Affinität geltend gemacht werden kann. So ist das in dieser Gesellschaft. Jedenfalls noch in den nächsten zehn Jahren. Das ist natürlich auch eine ungeheuerere Aufgabe für die PDS selbst. - Und jetzt meine letzte Bemerkung. Was ich meiner Partei übel nehme, ist nicht ihre Position zur PDS. Die würde ich im Augenblick etwa so einnehmen, wie das Lafontaine auch tut. Was ich ihr übel nehme zum Beispiel ist, daß zwei Leute, die hier auf diesem Podium sitzen, heute keine Sozialdemokraten sind. [Applaus] Denn, ich habe am Anfang gesagt, es ist viel leichter, Individuen zu integrieren, auch in eine Partei, nicht nur in eine

Gesellschaft, als ganze Parteien. Und wenn man das nicht einmal hinkriegt, das ist schlimm. Vielen Dank. [Applaus]

Peter Merseburger: Vielen Dank, meine Damen und Herren für Ihre Geduld. Gestatten Sie mir noch einen letzten kleinen Hinweis, der sich an alle überzeugten Anhänger der Entspannungspolitik richtet. Wir haben ja heute abend über ein Dokument der Entspannungspolitik diskutiert, aber ich warne einfach aus historischen Gründen vor der Annahme, daß die Entspannungspolitik allein zum Zusammenbruch des Kommunismus geführt hätte. Es war eben auch die Rüstungspolitik, ohne die wahrscheinlich die Sowjetunion zum Einlenken nie gekommen wäre. Das heißt: Entspannung plus Nato-Doppelbeschuß haben dazu geführt, auch wenn viele Linke und Grüne das heute ungern zugeben. Und als allerletzte Bemerkung: Wir haben über ein Dokument diskutiert, in dem drin steht, daß kein System das andere abschaffen sollte. In der Tat hat das eine System das andere nicht abgeschafft - aber eines hat sich selbst aus der Geschichte abgemeldet. Darüber bin ich froh und glücklich, doch ich räume ein, daß mancher der hier Anwesenden darüber anders denken mag. Vielen Dank für Ihre Geduld. [Applaus].